

Stettiner Zeitung.



Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 26. September 1883.

Nr. 448.

Deutschland.

Berlin, 25. September. Am Freitag Vormittag 10 Uhr 40 Minuten werden sich der Kaiser und die kaiserlichen Prinzen mittels Extrazuges von Wiesbaden bis zur Haltestelle bei Rüdesheim begeben und dort um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr eintreffen. Die Ankunft auf dem Niederwald beim Denkmale wird Mittags 12 Uhr erfolgen, worauf nach dem festlichen Empfang des Kaisers und der Bewillkommung der kaiserlichen Prinzen und Fürstlichkeiten z. alsbald mit einer Feste der Weihe-Alt beginnen wird. Nachdem die Enthüllung des Denkmals stattgefunden, werden der Kaiser, die kaiserlichen Prinzen einen Umgang um dasselbe unternehmen und darauf die Huldigung der Stadt Rüdesheim und demnächst in der Rhinhalle die Begrüßung der Städte Mainz und Bingen durch Deputationen entgegennehmen. Hierauf wird dann auf dem Rhein vor dem Kaiser eine Paradeschiffahrt der Dampferflotte stattfinden. Um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags verlassen der Kaiser und sein Gefolge per Extrazug Rüdesheim wieder und fahren nach Wiesbaden zurück, wo zur Feier des Tages um 5 Uhr Nachmittags bei dem Kaiser im kaiserlichen Schlosse ein großes Gala-Diner stattfindet. Am nächsten Tage reist der Kaiser über Frankfurt, Karlsruhe nach Baden-Baden weiter.

Nach einem Telegramm der „E. T. C.“ aus Homburg verbrachten der Kaiser und die Kaiserin den gestrigen Abend still zurückgezogen im Schlosse. Die Fürstlichkeiten nahmen den Abend bei dem Großherzog von Hessen etc. Heute früh 8 $\frac{3}{4}$ Uhr begab sich der Kaiser mit den kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen und seinen Gästen mittels Extrazuges über Frankfurt nach Großlarchen und von da zu Wagen nach Niederborsfelden zum Feldmanöver zwischen Wülfen, Döheim und Niederborsfelden. — Raub des Herbstweites und Nebel herrscht. — König Milan und der Kronprinz von Portugal begaben sich gestern Abend, einer Einladung des Großherzogs von Hessen folgend, mit diesem und den Prinzessinnen Töchtern nach Frankfurt, wo dieselben übernachteten.

Die Kaiserin wird, wie aus Homburg direkt gemeldet wird, wahrscheinlich schon morgen Abend mit ihrem Gefolge von dort abreisen und sich direkt nach Baden-Baden begeben, wo am Sonnabend, 29. September, auch der Kaiser und die kaiserlichen Prinzen nach Rastattgehabter feierlicher Enthüllung des Denkmals auf dem Niederwald eintreffen, um am nächsten Tage daselbst den Geburtstag der Kaiserin zu begehen. Der gemeinsame Aufenthalt der Majestäten in Baden-Baden dürfte bis zur zweiten Hälfte des nächsten Monats dauern. Dem Vernehmen nach wird zum Geburtstage der Kaiserin auch die großherzogliche badische Familie in Baden-Baden anwesend sein.

Der Reichskanzler Fürst Bismarck ist, wie telegraphisch gemeldet wird, mit seiner Familie aus Gastein in Salzburg eingetroffen und in dem „Ho-

tel d'Europe“ abgestiegen. Der deutsche Botschafter, Prinz Reuß, und seine Gemahlin dinirten gestern bei dem Fürsten Bismarck.

Gestern wurde, wie die „Berl. Ztg.“ meldet, auf Grund des Sozialistengesetzes der ehemalige zweite Vorsitzende des Vereins zur Wahrung der Interessen Berliner Zimmerer, Adolf Schülke, ausgewiesen. Derselbe ist verheiratet.

Die „N. A. Z.“ schreibt: Die Wiener „Neue Freie Presse“ sträubt sich gegen den Vorwurf, Eideschwörer der „Times“ in dem Bemühen dieser letzteren zu sein, auf dem Kontinent Zwietracht zu säen und Deutschland mit allen seinen Nachbarn zu verfeinden. In der Form der zu diesem Zwecke gegen die „Nordd. Allg. Ztg.“ geführten Polemik arbeitet die „Neue Freie Presse“ nach dem bewährten Muster unserer Fortschrittspresse; sie spricht von „Wuthausbrüchen“ der „Nordd. Allg. Ztg.“ und glaubt, uns mit der Drohung besonderer Schreden einzujagen zu können, die „Nordd. Allg. Ztg.“ werde, wenn sie auf dem jüngst eingeschlagenen Wege verharre, es erreichen, „dass man auch im Auslande ihre Eruptionen ignoriert und die Zeit besser auszufüllen sich gewöhnt, als damit, ihren Dilemmationen zu folgen.“

Der „Neuen Freien Presse“ würde es wahrscheinlich als der schändlichste der Schreden erscheinen, wenn „auch im Auslande“ ihre Eruptionen ignoriert, ihre Dilemmationen unbeachtet gelassen würden: der „Nordd. Allg. Zeitung“, welche von anderen Eingebungen geleitet wird, als dem Sensationsberuf ihrer Interessenten und Leser, vermag diese Perspektive kein anderes Gefühl abzulocken, als das Erstaunen über eine Auffassung, welche die Aufgabe der Presse ausschließlich in dem Ego sucht, das sie in anderen Zeitungen zu erwecken vermag.

Neben den Allzwecken und Drohungen an unsere spezielle Adresse hat aber die „Neue Freie Presse“ in ihrer Nummer vom 22. d. M. in einer selbstständigen eingehenden Besprechung der französischen Verhältnisse die Differenz ihrer Anschauungen von den Gegnern der „Times“ dokumentieren zu sollen geglaubt, in Wahrheit aber nur einen neuen Beweis geliefert, daß in der Tendenz, Frankreich gegen Deutschland zu heizen, „Times“ und „Neue Freie Presse“ mit einander wetteifern. Mit großem Leidwesen sieht die „Neue Freie Presse“ die dritte Republik in den „Fehler einer ganz ungerechtfertigten Kolonialpolitik“ verfallen. Die Behauptung, die Politik des Fürsten Bismarck habe hauptsächlich den Zweck im Auge, Frankreich in Europa zu isolieren, erscheint dem Wiener Blatte „wohl möglich“, einen „betäubenden Anblick“ gewährt es demselben aber, in einem bedeutsamen Augenblick Frankreich in Abenteuer verwickelt zu sehen, in welchem die Schneide seines Schwertes abgestumpft wird.

So das deutsche Wiener Blatt, das mit Vorliebe, wenn es gerade zum Geschäft paßt, als Anwalt der nationalen Interessen sich drapirt. Seine Worte sprechen für sich und erhärten vollauf die

Berechtigung, „Times“ und „Neue Freie Presse“ als Verbündete in dem Bemühen zu nennen, Frankreich gegen das deutsche Reich und dessen Verbündete aufzuheben.

Die Beziehungen des Sultans zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden von dem Korrespondenten der „Pol. Kor.“ in Konstantinopel als so möglich noch freundschaftlicher geschildert als je. Der Sultan empfing dieser Tage abermals Herrn von Radomir, der ihm für den überaus herzlich und freundschaftlichen Brief, den der Sultan dem Chazi Moudfar Pascha für den deutschen Kaiser mitgegeben hatte, dank sagte. Einige Tage später hatte auch Baron Calice eine mehr als zweifelhafte Unterredung mit dem Sultan, bei welcher sich dieser mit großer Freundschaft für Oesterreich-Ungarn äußerte.

Der ungarische Reichstag tritt in dieser Woche zu einer Session zusammen, welche in Folge der Ereignisse in Kroatien zu den bewegtesten gehören dürfte, welche selbst die parlamentarische Geschichte Ungarns aufzuweisen hat. Die Parteien rufen sich bereits zu den bevorstehenden heißen Kämpfen über die kroatische Frage. Sämtliche kleinen Nationalitätsgruppen, welche bisher keinen oder nur geringen Antheil an dem parlamentarischen Leben genommen haben, schließen sich zusammen und werden aller Vermuthung nach die Reihen der Opposition verstärken, welche dadurch leicht zu einer für das Kabinett Liza gefährlichen Stärke anwachsen könnte. Der „Pester Naplo“, das leitende Organ der Opposition, tritt schon jetzt mit dem Programm der Partei hervor. Dasselbe verlangt, daß man dem Reichstag eine genaue Abrechnung vorlege, in welcher es in allen Einzelheiten festgestellt sei, was Ungarn jährlich in Folge des bestehenden Ausgleichs mit Kroatien zu zahlen hat. Man soll in der Abrechnung genau die Summen anführen, welche Ungarn für Kroatien an das gemeinsame Budget der Monarchie abliefern. Wenn es sich nun aus den Ziffern der Abrechnung herausstellen sollte, daß Ungarn jährlich 4 bis 5 Millionen seinem Verbande mit Kroatien opfert, so soll dieser Verband entweder den Interessen des ungarischen Staates entsprechend umgestaltet werden, oder wenn die Kroaten das verweigern, soll Kroatien seine eigenen Wege gehen und trachten, ohne Ungarn fertig zu werden. Ungarn habe keine Lust, seine Gegner zu bezahlen.

Da man weiß, welchen Werth die Magyaren auf die Zugehörigkeit Kroatiens zu Ungarn legen, ist es einigermaßen zweifelhaft, ob das Programm ernsthaft gemeint oder nur darauf berechnet ist, dem Ministerium Schwierigkeiten zu bereiten. Jedenfalls wird Liza seiner ganzen Energie bedürfen, um den Sturm zu beschwören. Ueber die Haltung, welche die kroatischen Abgeordneten im gemeinsamen Parlament annehmen werden, herrscht noch Zweifel. Es scheint, daß sie von vornherein die Kompetenz des Reichstags bestreiten wollen, einen Staatsver-

trag, wie ihn der 1868 geschlossene Ausgleich darstellt, anzulegen.

Nicht hübsche sittliche Zustände müssen im Petersburger Konservatorium herrschen. In einer Petersburger Korrespondenz eines deutschen Blattes heißt es:

Das Petersburger Konservatorium steht in sehr schlechtem Rufe, und Eltern, welche um die Tugend ihrer Töchter besorgt sind, schicken sie nicht zum Petersburger Konservatorium! es scheint, als lernen sie dort Verschiedenes, was mit der Musik durchaus nichts zu thun hat. Ua längst wurden in einer hiesigen Zeitung die unmoralischen Verhältnisse im Konservatorium zum Gegenstand eines allgemeinen Aufmerksamkeits erregenden Artikels gemacht. Thatsächlich ist es, daß mehrere junge Damen, welche zu unserer Halbwelt gehören und welche unter dem Lehrpersonal mächtige Protektion haben, als Schülerinnen des Konservatoriums eingeschrieben sind, jährlich ihre 200 Rubel zahlen und fleißig die Lektionen besuchen, ohne jedoch von musikalischen Anlagen die Spur zu haben. Im Konservatorium treiben sie eine verhängnißvolle Propaganda unter den jungen unschuldigen Mädchen, und außerhalb des Konservatoriums treiben sie ihre privaten Geschäfte unter der Vertrauen erweckenden Etikette: „Elève du Conservatoire“.

Von einer Hinrichtung an der russisch-chinesischen Grenze wird russischen Blättern berichtet:

Vor einiger Zeit wurden an der russisch-chinesischen Grenze vier Russen von chinesischen Soldaten ermordet. Lange Zeit war unsere Militärverwaltung in Turkestan vergebens bemüht, die Bestrafung der Mörder durchzuführen. Erst durch eine sehr energisch geführte diplomatische Verhandlung unter Androhung von Repressalien konnte unsere Regierung Gerechtigkeit erlangen. Laut einer offiziellen Mittheilung ist an zweien chinesischen Soldaten, die an dem Mord der Russen betheiligt waren, die Todesstrafe vollzogen worden; die anderen Mörder waren im Gefängnisse gestorben. Zur Hinrichtung der zwei Uebriggebliebenen hatten die chinesischen Behörden sich Anstalten russischerseits erbitten, welche denn auch vor den Thoren Saldun's sich einstellten. Sie wurden aber zu ihrem großen Erstaunen in die Stadt nicht hineingelassen. Aus dem Innern der Stadt vernahmen die Russen wüthes Geschrei, Stimmengewirr und das Knattern des Feuerwerks. In der Folge stellte sich heraus, daß die Chinesen damit beschäftigt waren, Schießproben für die Verurtheilten darzubringen. Nach Schluß dieser Zeremonie öffneten sich die Thore, und auf zwei Wagen wurden die Verurtheilten zum Richtplatz geführt. Gestorben wurden dieselben von chinesischen Polizeibeamten, dem Stabschef des Kubtscha'schen Gebiets und anderen offiziellen Personen. Das Todesurtheil war den Delinquenten bereits Tage zuvor im Gefängnisse verlesen worden. Kurz vor dem Ausbruch zur Hinrichtung wurden die Todeskandidaten reichlich

daß man seinen Feinden verzeihen müsse.

Da man nun aber in Wahrheit doch eigentlich keinen Schaden erlitten hatte, so beruhigte man sich schneller, als in den ersten Tagen möglich gewesen wäre. Ja man schämte sich so, daß selbst der Name des einst hoch Gefeierten nach wenigen Wochen wie durch Verabredung kaum mehr ausgesprochen wurde. Der älteste Geselle benutzte die erste Verwirrung, um die schönen Einbanddecken, die als solche doch einen Werth hatten, sammt der Werthhaft für einen Spottpreis zu kaufen und mit letzterer auch die Kundschafft an sich zu bringen. Die Wittve konnte sich nicht einmal entschließen, Trauerkleider anzuschaffen, sondern legte nur die ihr sonst vorzüglich liebgehabten bunten Sachen ab und trug einige Monate ein altes Kleid von zerfetzter grauer Farbe. Schon vierzehn Tage nach dem von ihr beklagten „furchtbaren Schlag“ erklärte sie einer Freundin, daß sie jetzt erst recht zu leben anfangen wolle und nach kaum abgewarteten Jahre heirathete sie einen seit Kurzem eingebürgerten dicken Kolonialwarenhändler, dessen Herz von ihr auf ganz ähnliche Weise wie das seines Vorgängers erobert worden war, nämlich dadurch, daß sie ihn beim ersten Zusammentreffen in seinem Sonntagsgesamte für einen Engländer gehalten und „Herr Lord“ anredet hatte.

Fenilleton.

Der aufgeklärte Buchbinder.

Sitzge aus einer Kleinstadt. Von J. G. Keller.

(Schluß.)

Eine dieser Wanderungen wurde endlich die Ursache seines Todes. Auf der Spitze eines Berges rief ihm ein gewirterverlindernder Wirbelwind den Regenschirm aus der Hand, den er, um umgeblendet in die Ferne zu schauen, gegen die Sonne gespannt gehalten hatte, schnellte ihn erst ein beträchtliches Stück in die Höhe und ließ ihn dann nicht weit vom betrübten Eigenthümer in einen berücktigten Abgrund fallen, aus welchem er nicht mehr herausgeholt werden konnte. Der mehr als sechzigjährige Mann wollte diese Unmöglichkeit nicht gleich einsehen; während er bedächtig mit sich zu Rathe ging, was zu thun sei, zogen schwarze Wolken herauf, und noch eine gute Viertelstunde vor seiner Wohnung wurde er von einem Plagregen überrascht, der ihn bis auf die Haut durchschlug. Er erkrankte an einer Lungenentzündung und starb nach wenigen Tagen.

Die Nachricht von seinem Tode errigte bei dem größten Theile der Bürgerschaft aufrichtiges Bedauern, an welches sich auch bald ein neugieriges Interesse knüpfte.

Schon bei seinen Lebzeiten war in vertraulichen Kreisen die Frage aufgeworfen worden, was wohl nach seinem Tode aus der berühmten Bibliothek werden würde? Auch diese zweite Ehe seiner dritten Hälfte war kinderlos geblieben. Da er keine Geschwister hatte, so zweifelte man nicht, daß sie seine alleinige Erbin sein würde. Aber was sollte ihr die Bibliothek? Die Liberalen meinten, daß die Stadt sie ihr ablaufen müßte; die Konservativen hofften, daß er sie der Stadt vermacht haben würde; nur Wenige erinnerten dagegen, daß man ja in der Leihbibliothek des Buchhändlers genug zu lesen habe. Die Spannung auf das Bevorstehende wurde so allgemein, daß sich eine dicke Volksmenge vor dem Hause sammelte, als der Bürgermeister mit zwei Rathsherren und einigen anderen Bekannten des Verstorbenen sich hinzusetzte, um der Wittve einen halb geschätzten Besuch zu machen. Diese empfing die Eintretenden mit einem tiefen Seufzer und stotterte einige Worte von dem furchtbaren Schlag, mit dem der unerforschliche Rathschluß der Vorsehung sie heimgejucht habe. Aber von einem Testament wußte Niemand und so verlangten die Herren, angelich um der Ordnung willen, in Wahrheit aus Neugier (denn sie wußten, daß es keinen anderen Erben gab), die Schlüssel zu allen Schränken, damit das Inventar aufgenommen werden könnte. Die Wittve, die an die Bücher noch gar nicht gedacht hatte, fand die Schlüssel erst nach langem Suchen; dann öffnete man die berühmte

Bibliothek und begann sie zu mustern. Hier aber —

O Alles niederdonnernde Überraschung! O jede Berechnung hinter sich lassender Betrug! O menschliche Nachlässigkeit!

Wer beschrieb das Erstaunen, den Schreden, die Entrüstung des ehrbaren Bürgermeisters, der hollenden Rathsherren, der herbeigeströmten Freunde und der vielen Wittve, als sich zeigte, daß die ganze berühmte Bibliothek aus weiter Nichts bestand, als aus — leeren Einbanddecken, die an den vier Ecken durch hineingeklebte kleine Holzstücke so viel wie möglich auseinandergehalten wurden, um nicht zusammenzuklappen!

Wie ein Lauffeuer flog das Gerücht von dieser Entdeckung durch das Städtchen. Die Wirkung war betäubend. Noch nie hatte die ganze Bürgerschaft sich um ihre jahrelang gezollte Hochachtung und Bewunderung auf so unerhörte Weise prellen lassen. Man vergaß alle guten Eigenschaften des Todten; man entdeckte in der Erinnerung eine Menge Fehler an ihm, die er nie gehabt hatte; man sah in ihm einen gefährlichen, gewissenlosen Schwindler, an dem man sich für zugesagten Schanden zu rächen habe. Selbst der friedliche Pastor machte jetzt einen Ausfall gegen den falschen Schein geistlicher Ueberlegenheit, den die Ungläubigen sich nur allzu oft zu geben wußten. Nur der Buchhändler erwies sich glücklich, indem er mehrmals wiederholte,

mit Branntwein bewirkt, so daß sie vollkommen betrunken den Nichtplatz betraten. Nachdem die beiden Verbrecher den russischen Deputierten vorge stellt worden waren, wurde ihnen durch Säbelstöße der Kopf vom Rumpfe getrennt. Die Köpfe wurden alsdann von einem chinesischen Beamten nach Chagos gebracht, wo sie über den Gräbern der ermordeten Russen aufgesteckt werden sol len. Natürlich gestattete die russische Behörde nicht, diese barbarische Prozedur auszuführen.

Endlich läßt sich auch aus Petersburg eine Stimme über den jüngsten Umschwung in Bulgarien vernehmen und, wie nicht anders zu erwarten, lau tet das Urtheil sehr mißgünstig. Das in französischer Sprache erscheinende „Journ. de St Peters bourg“, das Organ des Herrn v. Siers, ist es, welches sich zuerst äußert, indem es sagt:

„Entgegen dem Programm des Manifestes vom 1. Juli 1881, nach welchem die Verfassung von Tirnova nur durch die Nationalversammlung abge ändert werden könne, soll nicht diese, sondern die in eine Konstituante verwandelte Sobranie, obwohl sie weder dazu berufen noch erwählt ist, das Tir novastatut abändern. Das neue, aus den Koali tionsmitgliedern zusammengesetzte Ministerium läßt auf Unmöglichkeit und unermessliche Kollisionen schließen. Die russischen Generäle demissionirten mit kaiserlicher Erlaubniß, da sie nicht Mitglieder eines solchen Ka binets sein wollten und die Solidarität mit gefähr lichen Maßregeln verweigern mußten, für deren Er folg Fürst Alexander und seine Rathgeber allein ver antwortlich sind. Der Artikel bedauert die neueste Politik des Fürsten von Bulgarien und fährt fort, daß Rußland an dem Schicksale Bulgariens allzu sehr interessiert sei, um gleichgültiger Zuschauer der kommenden Ereignisse bleiben zu können. Als Be weis für die unverlorenen Sympathien Bulgariens für Rußland liene die Thatsache, daß die neue Po litik als von dem Kaiser von Rußland gebilligt hin gestellt werde. Rußland vermöge nicht den neuen Präfurgen ruhig zuzusehen, welche Bulgarien durch seine Führer auferlegt werden.“

Bei aller formellen Mäßigung spricht aus dem Artikel doch ein tiefer Lamuth über das Miß lingen der Intriguen der Generale Sobolew und Kaulbars.

Wie aus London dem „B. L.“ gemeldet wird, ereignete sich heute Vormittag zehn Uhr im Arsenal von Woolwich unermesslich eine Reihe von Explosionen, Stadt und Umgegend viele Meilen weit im Umkreise in die größte Aufregung versetzend. Die Explosion begann mit dem Aufsteigen geladener sechszißnündiger Bomben in dem Füllungs-Labora torium. Ein furchtbarer Knall erfolgte, dann er folgte ein tiefer Rauch die Explosionsstätte, darauf weitere Bombenschläge und endlich hoch auflodernde Flammen. Erst jetzt erkannte man die Ursache des überwältigenden Bombardements. In einem der La boratorien und zwar in dem Magazin, wo gefüllte Bomben aufbewahrt werden, war Feuer ausge brochen. Für Woolwich-Blumstead und Umgegend begannen nun schreckliche dreiviertel Stunden. Bom be explosiven unaufhörlich und streuten hochfliegend nach allen Richtungen bis auf zwei bis fünf Mei len Entfernung ihr Verderben. Die Einwohner flüchteten in die Keller, wie bei einem Kriegs bom bardement. Viele Häuser wurden beschädigt und zerstört. Im Woolwich-Arsenal selbst herrschte die furchtbare Aufregung, was begreiflich, wenn man erwägt, daß hier 8000 Arbeiter beschäftigt sind. Trotz der gewaltigen Gefahr wagten einige Muthige, mit Handspritzen sich dem Laboratorium zu nähern, sie mußten jedoch bald retiriren. Inzwischen brannte das Feuer in dem einen Laboratorium fort, und es explodirten fortwährend Bomben. Glücklicher Weise liegen die Werkstätten alle von einander getrennt, und so konnten sämtliche Arbeiter, bis auf zwei, sich retten. Nach zwei endlosen Stunden erlosch das Feuer. Man fand in der ausgebrannten Werkstätte zwei verlorne Leichen. Die Anzahl der durch Bomben Verletzten ist bisher unbe kannt.

Ein Telegramm der „Ball Mail Gazette“ aus Cape Coast Castle vom 31. August berichtet, daß nach aus Coomassie eingetroffenen Nachrichten der König Koffee-Kalkali eine Niederlage erlitten hat und gezwungen worden ist, sich aus der Haupt stadt der Achantis zurückzuziehen. Er soll sich in der Richtung von Gaman geflüchtet haben. Unter seinen Anhängern wurde ein großes Gemetzel ange richtet.

Ausland.

Paris, 24. September. Der orleanistische „Soleil“ reproduziert mit Genugthuung einen Arti kel des „Brüsseler Nord“, welcher anlässlich des Besuchs Gladstones in Kopenhagen von einer In teressengemeinschaft zwischen England und E-gland spricht. Der konservativ-republikanische „Nat onal“ erklärt die gegenwärtigen englischen Freundschafts versicherungen für Frankreich für Heuchelei, eine eng lische Mediation komme nur den Chinesen zu Gute. England könne wohl gleichzeitig der Freund Deutsch lands und Frankreichs sein, die sich nicht im Kriegs zustande befinden, aber nicht gleichzeitig der Chinas und Frankreichs. Engl nd möge sich die letzten Ar tikel der „Post“ und der „Norddeutschen Allgemei nen Zeitung“ überlegen, welche, wenn in Frankreich weniger Kultus mit der Vergangenheit getrieben würde, wohl Einfluß auf die Politik Frankreichs haben könnten. Die Ausdehnung des französischen Kolonialbestandes hänge nicht allein von dem bon plaisir Englands ab. Die antimilitaristische „France“ benutzt die Verleibung des 15. Alanen-Regiments an den König Alfons zu neuen Angriffen auf letzteren unter besonderer Hinweis darauf, daß jenes Re giment in Straßburg garnisonirt, und sucht tendenziös zu insinuiren, daß die französische Regierung

zunehmend alle militärischen Ehrenbezeugungen beim demnächstigen Empfang des Königs zu unter brechen gedenke aus Befürchtung vor feindseligen Manifestationen gegen den neuen preussischen Alanen.

Betreffs Chinas liegt nichts Neues vor. Eine Antwort Chinas ist auch heute noch nicht überreicht worden.

Provinzielles.

Stettin, 26. September. Wenn im Urkunden und Wechselprozeß der dem Beklagten zugesellten Klage eine in erheblichen Punkten infortekte und lüdenhafte Abschrift der zur Begründung des Klage anspruchs dienenden Beweisaufnahme beigelegt ist, und der Beklagte diesen Mangel bei der münd lichen Verhandlung nicht rügt, so kann nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Zivilsenat, vom 28. März d. J., das Gericht nicht deshalb von Amts wegen die Klage als im Urkundenprozeß unschlüssig abweisen.

Die gestempelten Streifbänder, welche bei den Postanstalten käuflich sind, werden bekanntlich auf Anordnung der obersten Postbehörde neuerdings in einem anderen breiteren Formate hergestellt. Die Einführung dieser Neuveränderung hat lediglich den Zweck, in Zukunft zu verhindern, daß sich Briefe unter wegs in die unter Streifband versandten Zeitungen u. s. w. hineinschieben und auf diese Weise in Ver lust gerathen. Die Befugung, durch welche die Postanstalten von dieser Veränderung in Kenntniß ge setzt wurden, ist jedoch, wie eingegangene Bescher den zeigten, seitens einzelner Dienststellen trüblich dahin aufgefaßt worden, als ob fort in Drucksachen überhaupt nur unter Streifband, nicht aber auch einfach zusammengelegt, mit aufgeschriebener oder auf geschriebener Adresse zur Beförderung zugelassen sein. Die Postämter sind jedoch besonders dar auf aufmerksam gemacht worden, daß diese An fassung eine irrige, und daß durch die Einführung neuer gestempelter Streifbänder die bisherigen Be stimmungen der Postordnung in keiner Weise eine Aenderung erfahren haben. Sendungen ohne Streif band, resp. mit Streifband, welches dem von der obersten Postbehörde gewählten Formate nicht ent spricht, dürfen daher nach wie vor von der Beförde rung nicht ausgeschlossen werden.

Die Wahl des Direktors des Realgymna siums zu Grünberg i. Schl., Hermann Fritsch, zum Direktor des Friedrich-Wilhelms-Realgymna siums in Stettin, und die Wahl des bisherigen General-Landschafts-Raths v. Blandenburg aus Zimmernhausen zum General-Landschafts-Direktor der pommerschen Landschaft für einen sechsährigen Zeitraum ist bestätigt.

Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 25. September. — Anfangs Januar d. J. wurde dem Kaufmann North hier selbst ein größerer Posten Kaffee im Werthe von 600 Mark entwendet, welchen er auf dem Boden des Grundstücks am Bollwerk, in dem sich sein Geschäft befindet, aufbewahrte. Es wurde festgestellt, daß der Dieb durch eine Bodenlücke in den Boden gestiegen war und denselben auch wieder auf demselben Wege ver lassen hatte. Der Verdacht, den Diebstahl ausge führt zu haben, lenkte sich auf den Dachbedermeister Franz Henn, weil derselbe die Dachbederarbeiten auf dem erwähnten Grundstück auszuführen hatte und zu derselben Zeit auf dem Dach gesehen war. Nach seiner Vergangenheit konnte man ihm auch ganz gut diese That zutrauen, da er schon mehrfach, sogar mit Zuchthaus, wegen Diebstahls bestraft ist. Eine bei ihm vorgenommene Hausdurchsuchung blieb jedoch ohne Erfolg. Einige Wochen später ging bei der Kriminalpolizei die Anzeige ein, daß der ge stohlene Kaffee von Henn zu dem Handelsmann Magnus Birnbrey auf der Kirchenstraße ge bracht und für 166 Mark verkauft worden sei und die näheren Recherchen ergaben, daß diese Anzeige richtig war. Birnbrey hatte den größten Theil des Kaffees, allerdings ohne erheblichen Vortheil, bereits wieder weiter verkauft und Henn gestand ein, den selben zu B. gebracht und verkauft zu haben, dage gen bestritt er den Diebstahl, er wollte den Kaffee nur von einigen Bekannten zum Verkauf erhalten haben. Diese Aussage wurde jedoch widerlegt und nach einer sehr umfangreichen Beweisaufnahme wurde gestern Henn des schweren Diebstahls, Birnbrey der Hehlerei für schuldig befunden und H. zu 5 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust, B. zu 1 Jahr Gefäng niß und Ehrverlust verurtheilt, bei Beiden auch die Zulässigkeit von Polizeiaufsicht ausgesprochen. B., der sich bisher auf freiem Fuß befand, wurde sofort in Haft genommen.

Der Nähmaschinenreisende Hille, gen. Flehn, der erst am 11. d. M. wegen Betruges zu 2 Mo naten Gefängniß verurtheilt wurde, hatte sich wegen gleichen Vergehens gestern wieder zu verantworten. Derselbe kam im Juni d. J. in die Nähmaschinen handlung des Fräul. Wegner und gab sich daselbst für einen bemittelten Badermeister aus Greifenhagen aus, der für seine Ehefrau eine Nähmaschine kaufen wollte. Er erhielt auch eine solche ausgehändigt und brachte sie nach Grabow, wo sie ihm jedoch wegen alter Schulden abgepfändet wurde. Gegen ihn wurde auf eine Haftstrafe von 3 Monaten Gefängniß erkannt.

Bei der königl. Polizei-Direktion wurden angemeldet:

Gefunden: 2 junge Hähne — 1 Kinderthee löffel ohne Zeichen — 1 weissein Taschentuch, gez. M. v. W. 7 — 1 weiß. Hundehalsband mit der Marke 197 — 1 weißer gehäkelter Kra gen — 1 Portem. mit 4 M. 4 Pf. — 1 blau und weiß gekreuztes seidenes Halstuch — 1 ll. gelb und weiß gestreifter Epiphund — 1 Notiz buch und 1 Zigarrenspitze (Hundelops) — 1 Perpendikel von einer Uhr — 1 gesteppter Zeug

schäft zum Kinderschuß — 3 Schlüssel am rothen Bande — 1 kleines gold. Kreuz — 1 kleiner neussilberner Hundehalsband — 1 Erbsen-Reserve schen für Schuhmacher E. Friedr. Buthoff — 1 schwarz und weißes Taschentuch — 1 Schiffs dienbüch für Friedr. Schulz — 1 schwarz und weiß gestreifter Knabenstrophut — 1 Entreeschlüs sel — 1 Messer mit neussilberner Schale, worauf der Name Moritz Urban beschriftet — 1 Leder tasche, enth. 1 Hauschlüssel, 2 Handschuhe u. c. — 1 schwarzer Damenjonnenschirm — 1 defek ter lederner Hundemaulkorb — 1 ll. Hohl Schlüssel mit Messingring (zum Sicherheitschloß) — 1 schwarzer Federkasten — 1 grauer Mopsbund — 1 schwarzer Regenschirm mit blauer Kante und Porzellanknopf — 1 Droschkenthürfenster — 1 weißes Taschentuch, gez. W. R. 12 — 1 Ta schenmesser mit 3 Schneiden, eine Schale mit Schildpatt und eine mit Sprudelstein, darin gra virt Karlshad — 1 Hauethürschlüssel — 1 rothes Hundehalsband mit Marke 1634 — 2 Hohl- und 1 Vollschlüssel am Bindfaden — 1 Stubenschlüssel — 2 große Schlüssel am Bind faden — 1 Zigarrenspitze von Holz und Bern stein — 1 anscheinend goldener Siegelring ohne Stein — 1 Bouteillportem. (Perlen) mit 1 Pha ler Inzalt — 1 Waagebuden Schlüssel — 1 Hauschlüssel.

Die Verlierer haben ihre Rechte binnen 3 Monaten bei der obigen Behörde geltend zu machen.

Verloren: 1 gold. Medaillon in Buchform mit 2 Photographien — 1 Bouteillportem., enthaltend zwei 10-Markstücke, 4 Mark Silbergeld und eine Weinberechnung von einem Voltrelloose — 1 gold. Vincenz — 6 Schlüssel am Stahlringe — 1 gold. Broche mit rothen Granaten — 1 gold. Trauring, gez. E. R. — 1 Kinder-Armband aus rothen Korallen mit gold. Schloß, worauf ebenfalls 1 Koralle befestigt — 1 silb. schwarz emailirtes Armband mit Inschrift „Gott schütze Dich“ — 1 schwarz- und weißfarbiger Schlips, worin eine silberne Nadel mit blauem Stein und Brillanten befestigt befindet — 1 schwarzer Regenschirm (Kloth) mit blau und weiß melirtem Stein — 1 Platte eines Medaillons, schwarz mit goldenem Schild — 1 Bund Schlüs sel am Ringe, die Zahl derselben ist nicht be kannt — 3 Schlüssel am Ringe — 2 weiß baumwollene Stridzeuge.

Stadt-Theater.

U-fer Stadt-Theater brachte gestern als erste Lustspiel-Novität das vor einigen Jahren von der Münchener Jury zur Darstellung empfohlene Lust spiel der Frau Elise Henle „Der Erbonkel“ zur Aufführung. Welche Filtern bei der Wahl dieses Stückes zum Pionier der Novitäten unseres Theaters maßgebend gewesen sind, wissen wir nicht, vielleicht der Gedanke, die besseren, zugänglicheren Stücke für die eigentliche Saison aufzubehalten und gleich im Anfang sich der Bühnenwerke zu entledigen, deren Aufführungsrecht der Direktion eine un angenehme Pflicht ist. „Der Erbonkel“ errang einen Achtungserfolg und wird sich, trotz mancher Schönheiten, nicht lange auf dem Repertoire halten können. Die Frauenarbeit steht dem Stück sowohl in der Anlage, wie Ausführung und dem Dialoge an der Spitze geschrieben. Mit Schluß des ersten Aktes ahnt man den Verlauf und Ausgang der Handlung, nach Beginn des zweiten Aktes weiß man ihn und nun muß der Zuschauer noch drei und einen halben Akt ausharren, um die sichere Be stätigung seiner Kombination zu erhalten. Man thut aber gut, sich dieser Geduldsprobe zu unter ziehen, denn gerade der letzte Akt ist der beste des ganzen Stückes, nicht etwa, weil dasselbe nunmehr beendet ist, sondern weil die große Szene zwischen Kurt Holm und Carry in der That sein angelegt und psychologisch richtig durchgeführt ist. Sie hat uns mit dem Bielen des Possenhaften und Lang weiligen des Stückes theilweise wieder ausgesöhnt. Das Lustspiel bietet des Originellen sehr sehr wenig, im Gegentheil, es ist stark nach berühmten Mustern (Mozart) gearbeitet; die Charaktere sind abgeblaßt und theilweise verzeichnet. Das gilt beson ders von den Helden des Stückes, Kurt Holm und Carry Johnson, die die Verfasserin wahrscheinlich für Meisterwerke hält. Die Carry des ersten Aktes und die des dritten (im Lesekabinet) sind grundver schieden und garnicht zu vereinbaren. Dort ist sie das in der amerikanischen Luft früh erfahren und selbstständig gewordene Girl und hier ist sie das bescheidene, unschuldige, wirklich naive Kind. Die Extreme berühren sich denn doch etwas zu rasch, um noch möglich zu erscheinen. Wie die Verfasserin zu dem Gedanken gekommen ist, ihren übrigens nach echt Maritell-Birch-Pfeiffer'scher Manier zu geschnittenen Roman-Helden — der sich durch seine Rücksichtslosigkeit interessant macht und hinter rauher Schale einen edlen, weichen Kern verbirgt — zum eingebildeten Kranken zu machen, gehört auch zu den Raritäten, an denen das Stück nicht arm ist. Wir verzichteten darauf, die Handlung zu skizziren, sie ist zu alltäglich und wird durch zu bekannte und ent liehene literarische Hausmittel fertig gebracht. Der zweite Akt mit seinen tölpelhaften Touristen ist der schwächste, nicht schlecht ist dagegen der Gedanke, einen Akt im Lesekabinet spielen zu lassen. Zu gemacht sind die Episoden mit dem gemütlichen Sachsen Liebesmann; das ist nicht mehr schön und wird ungemüthlich. Doch wir haben uns genug mit dem Stück beschäftigt.

Gespielt wurde recht brav. Unsere vollste An erkennung errangen sich Fräul. Werner (Wittve Holm), Fräul. Frey (Heirathvermittlerin Neßberg), Fräul. Rahé (Carry), Fräul. Sternert (Emma) und Herr Suvar (Kurt Holm). Herr

Eisemann, glauben wir, hatte sich als Affessor Saalfeldt in der Maske vergriffen. Kurt Holm sagt an einer Stelle: „Sollte sie den Affessor lie ben? Warum sollte sie ihn nicht lieben, es ist ein schöner Mann!“ Davon war bei Herrn Eise mann nichts zu sehen. Im übrigen konnte das Zusammenspiel befriedigen. Die Regie war recht gut. H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Erbonkel.“ Preislustspiel in 5 Akten.

Vermischtes.

Ueber die häuslichen Beschäftigungen des „himmlischen Kaisers“ bringt der „North China Herald“ folgende Mittheilung. Seine „Ma jestät“ ist jetzt 11 Jahre alt und wird erst nach 5 Jahren für volljährig erklärt werden. Jetzt heißt man ihn noch „Fo Yeh“, den Buddha-Bater, und diejenigen, die in seiner Nähe erscheinen dürfen, be nennen ihn als einen Gott an. Er war nicht im Purgur geboren — und das war ein Glück für ihn, denn jetzt getraut sich Niemand ihn anzurüh ren. Als er ein unbedeutendes Brinschen war, wurde er gekimpft. Seine Mutter besaß ihn et wa einmal jeden Monat und leitete vor ihm nieder, jedoch um sich unverzüglich wieder zu erheben; auch sein Vater that dasselbe. Acht Eunuchen bedienen ihn bei Tag und bei Nacht, während die Zahl der Die ner bei besonderen festlichen Gelegenheiten zahllos ist. Der „göttliche“ Knabe ist ganz allein, und die Eunuchen interveniren sofort, wenn er zu gro ßen Appetit entwickeln sollte. Er lernt Chinesisch und Mandchu jeden Tag, und zwar jede der bei den Sprachen während anderthalb Stunden. Zwei Stunden bringt er mit Reittübungen und Bogen schießen zu und im Winter fährt er im Schlitten aus. Seine Lehrer fallen, sobald sie zu ihm ein treten, auf die Knie nieder, dann aber sitzen sie. Was das arme Kind mit der übrigen Tageszeit anfangt, wird Niemandem mitgetheilt. Er wohnt in den Gemächern seines Vorgängers und schläft in dem ungeheuren Bette, das mehrere Kaiser als Di van benutzt haben. Die Minister machen ihm täg lich ihre Aufwartung um die vierte, fünfte und sechste Stunde des Vormittags, während er in der großen Rathshalle auf seinem Throne sitzt.

(Strohblut-Wirthschaft.) „Sie, Eist, mir scheint, die Wäscherin hat weniger Wäsche zu rückgebracht, als ich ihr gegeben habe.“ — „Aber, Herr Doktor, haben Sie denn kein Wäschittel g'macht?“ — „Wäschittel? Nein!“ — „Was steht nachher auf Ihrer Tafel unten, daß Sie ein „praktischer Arzt“ sein? So was!“

„Man, hast schon was Gut's gelernt, mein Sohn?“ fragt der Vormund sein 14jähriges Mün del, das er beim Schneider in die Lehre gegeben hatte. „Das „Maß“-Nehmen und das „Stoff“-Holen haben's mir beigebracht, Dank! denn die Gesellen trinken halt mit z' wenig!“ Man ver steht, welche Maße und welchen Stoff der Kleine meinte!

Bei einem Gewehrappell hat ein biederer Lüttauer Astrut sein Gewehr schlecht gepuht. Während der Lieutenant auf einen Hofsiedlen zeigt und fragt: „Was ist das?“ antwortet er, treu herzig grinsend: „Na, Herr Lieutenant, kennst nich Noß?“

Telegraphische Depeschen.

Homburg, 25. September. (M.-Z.) König Alfons verläßt Homburg am Donnerstag und bleibt in Bissel bis Sonnabend Morgen. Das Pro gramm für den Aufenthalt in Paris ist jetzt offi ziell festgestellt. Die Ankunft auf dem Nordbahn hofe erfolgt 3 Uhr Nachmittags. Der Präsident der Republik, die Minister und die Spitzen der Pariser Zivil- und Militärbehörden werden den Kö nig empfangen. Der König nimmt neben Grevy in dessen Equipage Platz zur Fahrt nach der spani schen Botschaft im Faubourg St. Germain. Ein Regiment Infanterie bildet vorm Botschaftspalast, ein Regiment Kavallerie eskortirt den Zug bis zur Botschaft. Eine halbe Stunde nach der Ankunft hatet König Alfons dem Präsidenten Grevy einen Besuch im Eysee ab, den der Präsident gleich dar auf erwidert. Abends besucht der König die Oper oder das Théâtre français. Sonntag Morgen fährt der König mit Grevy zur Jagd nach Rambouillet. Nachmittags 5 Uhr findet auf der Botschaft offi zieller diplomatischer Empfang statt; Abends 7 1/2 Uhr Galabier im Elysee-Palast, nachher Empfang. Montag Morgen begleitet sich der König nach Vin cennes, wo er dem Mandor der Artillerie bewoh nen wird; Abends Empfang auf der spanischen Botschaft, welcher Grevy, Minister, diplomatisches Korps u. s. w. bewohnen werden. Dienstag wird der König bei seinem Vater, dem Könige Don François d'Assisi, auf dessen Besichtigung bei Paris zubringen. Mittwoch wird sich der König von Grevy verabschieden und Abends die Rückreise nach Ma drid antreten.

Wien, 25. September. Die „Neue Freie Presse“ theilt in ihrem Pstler Bericht über das un garische Budget pro 1884 mit, der Finanzminister Szapary habe für 1884 nur eine Konvertirung von 80 Millionen sechsprozentiger Goldrente mit Rück sicht auf die zweifelhafteste Lage des Geldmarktes in Aussicht genommen.

Petersburg, 25. September. Dem Beneh men nach werden im nächsten Jahre die budget mäßigen Ausgaben für den Hauptstab um 184,000 Rubel und für die Militärgerichte um 27,000 Rubel niedriger veranschlagt, als in diesem Jahre.

London, 24. September. Nachrichten aus Tamatave vom 6. d. M. zufolge sollen die Howas sämtliche Positionen an der Nordwestküste Madagaskars mit Ausnahme von Majunga wieder einge nommen haben.